

# M i s c e l l e n

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 16. April 1819.

13.

### Die Gastmähler der Alten.

Schon Homer unterscheidet deren zwei Arten: Gastmahl und Gelag. Das Gastmahl (Eilapine) gab eine Person auf eigene Kosten, das Gelag (Eranos) ward auf gemeinschaftliche Kosten der Theilnehmenden veranstaltet. Beim Gastmahl fanden sich ein 1) wirkliche Gäste, welche durch Sklaven dazu eingeladen, 2) Schatten (Skiai, Umbrá), welche von eingeladenen Gästen mitgebracht wurden und 3) Parasiten, eine Art von schmarozenden Lustigmachern, die sich auch wohl einstellten, ohne gebeten oder mitgebracht zu seyn. Bei den Griechen erschienen bloß Männer, bei den Römern auch Frauen. Die Anzahl der Gäste war unbestimmt. Ehe sie zu Tische gingen, wurden ihnen die Füße gewaschen und gesalbt. Bei Tische saß man in der ältesten Zeit, späterhin lag man, auf folgende Weise: Um einen Tisch waren, oft von Cedernholz verfertigte, oder mit Eisenbein ausgelegte, mit Silber und Gold verzierte und mit köstlichen Decken belegte Ruhebetten (Ottomannen) gestellt, welche Triklinien hießen, wenn drei, Pentaklinoi, wenn fünf, Heptaklinoi, wenn sieben, und Dekaklinoi, wenn zehn Personen darauf ge-

lagert waren. Der Liegende hatte den Obertheil des Körpers auf den linken Elbogen gestützt, den Unterleib gerade ausgestreckt oder etwas gebogen, im Rücken lagen zu größerer Bequemlichkeit bisweilen kleine Polster. Der erste am obern Theil des Ruhebetts streckte seine Füße hinter dem Rücken des neben ihm Liegenden aus, der Zweite lag mit dem Kopf nahe an dem Schooß des Ersten und streckte seine Füße hinter dem Rücken des Dritten aus u. s. w. Daß unter den Plätzen ein gewisser Rang Statt fand, leidet keinen Zweifel, allein man ist über die beobachtete Rangordnung nicht gewiß. Da die Tische nicht, wie bei uns, mit Tüchern überdeckt, und die Speisen (die, weil man Messern und Gabeln nicht kannte, von den Vorschneidern in kleine Stücke zerlegt waren) auf dem bloßen Tisch gelegt wurden; so wurde dieser nach jedem Gange mit Schwämmen abgewischt, so wie auch für die Gäste Wasser zum Waschen der Hände umher gerichtet wurde. Seine Serviette brachte sich jeder Gast mit. Der Gänge bei der Mahlzeit waren drei: das Vormahl, wobei man lauter den Appetit reizende Speisen austrug, das Hauptmahl, welches aus mehreren und besser zubereiteten Speisen bestand, und der Nachtsch mit allerlei Delicatessen. Wäh-

rend des Mahles trugen die Gäste weiße Kleider, schmückten sich mit Kränzen und salbten sich oft Haupt, Bart und Brust mit duftenden Essenzen. Das Speisezimmer selbst wurde mit Kränzen geschmückt, und die Rosen, die als Sinnbild des Schweigens über dem Tische aufgehängt waren, haben das noch jetzt übliche Sprichwort, einem etwas sub rosa (unter der Rose) mittheilen, veranlaßt. \*) Der Symposiarch (Tafelfürst), entweder der Wirth selbst, oder eine von ihm ernannte Person, sorgte für alles zum Gastmahl Nöthige; der Schmauß-König oder das Auge führte die Aufsicht über das Trinken; der Austheiler theilte jedem seine Portion zu, und Weinschenken, meist schöne Knaben, reichten die gefüllten Becher dar, an denen gewöhnlich Kunst und Pracht wetteiferten, und die auch der Kränze nicht ermangelten. Den Wein trank man mit Wasser gemischt, die Mischung war aber unbestimmt, wahrscheinlich, weil nicht alle Weine gleich stark und feurig waren. Das eigends hierzu bestimmte Mischgefäß hieß Krater (Mischkrug), aus welchem mit einem Schöpfrüglein in die Becher eingeschenkt wurde. Der üppige Römer trank aus Crystall, Bernstein und köstlicher Murtha, einer Art Porzellan, die Pompejus einführte, aus Onyx, Beryll und künstlich getriebenen Golde mit Edelsteinen besetzt, sogar mit geschnittenen. Gewöhnlich brachte man einen Becher dem guten Gott, einen dem errettenden Zeus, einen der Hygiea und einen dem Mercur, oder, wie andere wollen, den ersten dem olympischen Zeus, den zweiten den Heroen, den dritten den erretteten Zeus. Nur die Mächtigen aber begnügten sich mit dieser Zahl der Grazien, andere gingen über die Zahl der Mufen hinaus, denn man trank nicht blos in die

\*) Die Rose, die Blume der Venus, sagt Ovid, weihte Amor dem Gott des Schweigens, Harpokrates, damit die Thaten der Mutter verborgen blieben. Deshalb hat der Wirth sie als Symbol über dem Gastisch auf. Der Gott soll sich erinnern, daß er das hier Gesprochene verschweigen müsse.

Runde (Encykloposie), sondern auch auf das Wohl abwesender Freunde und Geliebten, und dann so viele Becher, als der Name Buchstaben enthielt, ja man stellte förmliche Trinkkämpfe mit ausgesetzten Preisen an. Natürlich machte es einen Unterschied, wer sich auf dem Gastmahl befand, denn ein Symposion von jungen Leuten und eins von Philosophen oder Staatsmännern hatte freilich verschiedene Unterhaltung. Außer der Unterhaltung durch Gespräche, die oft, wie wir aus Platons und Plutarchs Symposion sehen, sehr ernst und philosophisch war, öfters aber im Scherz und Witz sich umhertrieb, wobei die Räthsel und Grippen \*) eine große Rolle spielten, hatte man noch die durch Gesang, und das Skolion \*\*) stimmte bald zu heiterer Freude, bald zu erhabenem Ernst. Nach beendigtem Mahl erschienen, zur Belustigung der Gäste, Flötenspieler, Sangerinnen, Tänzerinnen, Gaukler und Possenreißer aller Art, oder die Gäste trieben selbst allerhand Spiele, unter denen der Kottabos sehr berühmt ist. Bei feierlichen und prächtigen Gastmahlen theilte der Wirth zuletzt noch Geschenke an seine Gäste aus, welche Apophoreta hießen. Öfters wurden diese zu größerer Belustigung durch eine Lotterte verlooset.

### Das Kartenspiel.

Dieses ist wahrscheinlich eine Erfindung der Morgenländer, welches aus dem Namen, den die Karten anfänglich in Italien, Spanien und Por-

\*) Gripphi nannten die Griechen im Allgemeinen alles das, was wir unter Räthsel, Loosgriffen, Akrostichen u. s. w. verstehen. Eigentlich bedeutet das Wort Gripphus ein Netz, weil man durch derleichen Ausgaben einen gleichsam in ein Netz verwickelte und in Verlegenheit brachte.

\*\*) Skolien waren die eigentlichen Tisch- oder vielmehr Trinklieder der alten Griechen. Diese Lieder wurden von dem Worte σκολιός, welches so viel bedeutet, als schief, verschränkt oder gewunden, also genannt.

tugall führten, zu erhellen scheint. Man findet nämlich, daß im J. 1393 von den Italienern *Maib* und von den Portugiesen und Spaniern *Maipes* genannt worden. Da nun dieses Wort in den morgenländischen Sprachen so viel als Voraussehung oder Wahrsagung bedeutet: so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß die Karten morgenländischen Ursprungs sind. Wenn nun noch erwiesen werden könnte, daß die Zigeuner, welche offenbar ein indisches Volk sind, die Karten zuerst in Asien und Afrika bekannt gemacht haben, so wäre jene Vermuthung außer allen Zweifel gesetzt. Von den Zigeunern lernten, wie man weiter behauptet, die Araber oder Saracenen die Karten kennen, welche letztere den Gebrauch derselben in Europa verbreiteten. Auch der Weg, den das Kartenspiel bei seiner Verbreitung durch Europa nahm, zeigt, daß es aus dem Oriente zu uns gekommen seyn muß; denn in den Ländern, die weiter gegen Morgen und Mitternacht liegen, wird es immer früher vorgefunden, als in den Abendländern. Die ältesten historischen Spuren vom Gebrauche der Karten finden sich in Italien, dann in Deutschland, Frankreich und Spanien. Die ersten Karten wurden gemalt, und für solche werden die italienischen Karten vom J. 1299 anerkannt. Die Kunst, Karten zu drucken, ward, wie alle Ausländer eingestehen, 1350 bis 1360 von den Deutschen erfunden. Außerdem haben die Deutschen noch manche Veränderungen mit den Karten vorgenommen; die Figuren, Bilder und Zeichnungen, so wie die Namen: Schellen, Eichen, Herz, Grün, der große und kleine Wenzel u. a. m. beweisen dies. Das Landknechtspiel, welches man für das erste deutsche Kartenspiel hält, ist ebenfalls unstreitig eine deutsche Erfindung. Von diesem Spiele finden wir schon 1392 unter den Namen *Lansquen* eine Nachahmung in Frankreich, welche sich daselbst bis zu Molière und Regnard und vielleicht noch länger erhalten hat. Die erste sichere Spur vom Kartenspiele in Frankreich fällt in das Jahr 1561; späterhin soll sich Carl VI. am Ende des

14ten Jahrhunderts, in seiner schweren Krankheit, mit demselben ergötzt haben. Aus den oben angeführten Gründen geht übrigens hervor, daß die Meinung derer, welche das Kartenspiel für eine französische Erfindung halten, irrig ist; auch bedarf sie keiner Widerlegung, da man in Italien und Deutschland weit ältere Spuren von demselben findet. Die neuen französischen Figuren sollen in Frankreich zwischen 1450 — 1461 erfunden seyn. Eine unverbürgte Meinung behauptet, daß die Karten schon 1332 in Spanien bekannt gewesen seyn; indessen kann dieselbe mit nichts begründet werden. Das älteste bekannte Zeugniß vom Kartenspiele in Spanien ist das Verbot der Karten, welches der König von Castilien, Johann I., im Jahre 1387 ergehen ließ.

### Das Schachspiel.

Unter allen den unzähligen Spielen des höhern Alters giebt es keines, das so alt, so verbreitet, so geachtet, so schwierig, so geistreich zugleich wäre. Im letztern Betrachte kann man es kaum zu den Spielen rechnen. Dem Zufall ist hierbei nichts überlassen, ihm, der bei allen Spielen den Hauptcharakter macht. Nur Ueberblick, Klugheit, Vorsicht entscheiden in ihm den Sieg, und so ist es mindestens das edelste, des denkenden Mannes würdigste Spiel, während es dem Jüngling Gelegenheit giebt, die Hitze der Leidenschaft zu mäßigen, Geduld, Umsicht, Urtheilskraft, Fassung zu üben. Es ist, sagten wir, das älteste Spiel, wenigstens behaupten die Chinesen, es schon 200 Jahre vor unserer Zeitrechnung gekannt zu haben; es ist, wollen wir selbst dies bezweifeln, doch mindestens schon im 6ten Jahrhundert aus Indien nach Persien gekommen, und hat sich von da durch die Araber und die Kreuzzüge \*) über die ganze alte Welt verbreit-

\*) Der Roman der Tafelrunde kennt es schon und 1477 erschien die erste Uebersetzung eines im 13ten Jahrhundert erschienenen lateinischen Werks, worinnen es ebenfalls vorkommt.

tet, so daß jetzt kein Land in allen fünf Welttheilen mit einiger Cultur einheimischer oder europäischer dahin verpflanzten, ist, wohin es nicht, mit einigen bald wesentlichen, bald unwesentlichen Abänderungen, gekommen wäre. Allgemein verbreitet in den höhern, mittlern und niedern Ständen ist es vorzüglich im ganzen Morgenlande, in Asien, wo es in China, oder, wie eine andere Sage geht, in Indien erfunden ist. Die ganze Zusammensetzung und Benennung der Hauptsteine beweiset dies. Die heilige indostanische (Sanskrit-) Sprache nennt es Schthranisch, ein Wort, das die Haupttheile eines (dortigen alten) Heeres, Elephanten, Fußvolk, Wagen, Pferde, anzeigt. Es verdrängte jedoch die Benennung der persische Name Schah, Schach (König), der dem Spiele in allen Sprachen geblieben ist. Echecs, Chess, Scacho, Raque, Escaque, Szache, Eskakes nennen es die Franzosen, Engländer, Italiener, Portugiesen ic.

Es wird das Schachspiel gewöhnlich von zwei Personen auf einem in 64 gleiche Felder getheilten Quadrate gespielt, so daß jeder auf den ihm zunächst stehenden Feldern in der vordern ersten Reihe derselben acht sogenannte Bauern, in der zweiten, unmittelbar vor ihm befindlichen in der Mitte einen König, eine Königin und ihnen zu beiden Seiten zwei Laufer, zwei Springer, zwei Thürme besetzt. Die Namen aller dieser Steine, mit Ausnahme des Königs, sind und waren nach Sitte und Gewohnheit der verschiedenen Völker sehr verschieden. Namentlich gilt die Königen im Morgenlande ungleich richtiger als Bizier (Fers) oder Feldherr; die Springer gelten beim Engländer, Franzosen ic. als Ritter, Reiter, die Laufer werden in England zum Bischof, in Frankreich zum Narren (fou) gemacht; die Thürme sind ursprünglich in Indien Streitwagen\*), was auch der ziemlich allgemein gewöhnliche Name Rochen, aus dem Indischen Roch oder roth bedeutet. Die Bauern hießen

\*) Nämlich Streit- oder Eichelwagen.

bei unsern Vorfahren Wenden; ein charakteristischer Zug, die Herabwürdigung dieses Slaovnstamms von den Deutschen unterjocht, zu beweisen. Die als Spieler und Schriftsteller berühmtesten Schachspieler waren der Herzog von Braunschweig, August, im 17ten Jahrhundert; (unter dem Namen Gustav Sebenus gab er eine Anleitung 1617 in 4. heraus, die jetzt äußerst selten ist); Philidor, in London vorzüglich 1780; 1790 berühmt geworden; Giaacchino Greco bereits in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, und der Araber Philipp Stamma in Paris 1737. Denen, die es erlernen wollen, ist Kochs Codex der Schachspielkunst als das umfassendste und deutlichste Werk zu empfehlen. Es erschien in der 2ten Auflage 1813—1815 in Magdeburg bei Heinrichshofen.

Unter den niedern Ständen ist dies Spiel in Deutschland nicht sehr gewöhnlich, doch ist es merkwürdig, daß sich die Bewohner des Dorfes Ströpeke, Strobel, in der Nähe von Halberstadt, durch eine bedeutende Fertigkeit seit wenigstens 300 Jahren darin ausgezeichnet haben, ohne daß man den Grund davon bestimmt angeben könne. Wahrscheinlich ist es, daß ein Bischof, anfangs hier als Privatmann lebend, die Landleute, der eignen Liebhaberei wegen, damit bekannt und dann späterhin deshalb und unter dieser Bedingung von manchen Abgaben frei gemacht hat.

Ungewöhnlich ist das Schachspiel unter drei und unter vier Personen. Eben so selten und zugleich ungemein schwierig ist das daraus entstandene Courierpiel auf einer Tafel von 96 Feldern und das noch viel zusammengesetztere Kriegsspiel, vorzüglich von Venturini ausgearbeitet. Vor ungefähr 30 Jahren hatte Kempelen\*) eine Maschine in Gestalt

\*) Wolfgang von Kempelen, ein berühmter mechanischer Künstler, zuletzt k. k. wirklicher Hofrath, starb am 22. März 1804 in seinem 71sten Jahre. Um welche Zeit dieser wahrhaft erfinderische Mann die berühmte Schachmaschine zu Petersburg bekannt gemacht hat, ist unbekannt; doch wird derselben

eines Türken verfertigt, die sich durch ihr richtiges und sicheres Spiel die Bewunderung und den Beifall der ersten Kenner des Spiels, wie der Mechanik erwarb, ohne daß von irgend jemand das Geheimniß entdeckt wurde. Den letzten Nachrichten zu Folge befand sie sich noch 1809 zu Wien, von wo sie nach Schönbrunn zu Napoleon geholt wurde, der an sie, wie fast alle, verlor.

## Die Klugheit.

Klugheit machte, nach den ältern griechischen Philosophen, welche die Tugend nach der Anzahl

schon 1771 gedacht. Sie stellt einen Mann von natürlicher Größe vor, der türkisch gekleidet ist und vor einem Tische sitzt, auf welchem ein Schachbret steht. Der Tisch selbst hat an den Füßen Rollen, um ihn desto leichter von einer Stelle auf die andere bewegen, und somit den Verdacht, als sey ein Mensch unter dem Tische verborgen, um so mehr vermeiden zu können. Diese Maschine spielte mit den geschicktesten Spielern, und war ihnen fast immer überlegen. In wiefern der Erfinder, der alle Zeit neben dem Tische stand, oder auch in ein, auf einem entfernten Tische befindliches, mit dem Schachspieler selbst in keiner Verbindung stehendes Kästchen sah, das Spiel des Schachspielers leitete, oder ob in der Maschine selbst ein Mensch verborgen war, hat bisher um so weniger entdeckt werden können, als der Erfinder stets bereit war, das Innere der mit Rädern, Hebeln und Springfedern angefüllten Maschine Jedem, der es verlangte, zu zeigen. Da die Züge eines Schachspiels nur durch ein denkendes Wesen hervorgebracht werden können, so war nur ein denkendes Wesen im Stande, diese Züge entsprechende Züge entgegen zu setzen, und folglich mußte durchaus, auf welche Weise es nun auch bewerkstelligt wurde, ein denkendes Wesen mit ihr in Verbindung stehen. Daher zeigt es in der That von Beschränktheit, daß man über die Züge der Maschine an sich in Verwunderung gerathen ist, und darüber den bewundernswürdigen Mechanismus, vermöge dessen der Arm der Maschine sich nach jedem Felde des Spiels hin bewegt und von dort Figuren wegnahm, oder sie dahin setzte, fast ganz außer Acht gelassen hat.

ihrer Bestandtheile einzuthellen pflegten, den dritten derselben aus. Sie waren folgende: Neigung, Gutes thun zu wollen; Geschicklichkeit, es thun zu können; Fähigkeit, diese Geschicklichkeit zu den besten Endzwecken mit Beharrlichkeit zu gebrauchen; Stärke, das Unternommene auch bei Schwierigkeiten und Gefahren durchzuführen. Der dritte dieser Bestandtheile bildete den Begriff der Klugheit. Sie ist die durch Übung erlangte Unterscheidungskraft, durch welche der Mensch den Werth und die Wichtigkeit seiner Zwecke, so wie die Schicklichkeit der Mittel, die er zu ihrer Erreichung anwendet, richtig beurtheilt. Ohne dieselbe ist der Mensch nicht im Stande, mit sich übereinstimmend, standhaft und mit glücklichem Erfolge zu handeln. Fergyson sagt: die Klugheit soll den Menschen lehren, was er für sich selbst, für seine Freunde, für sein Vaterland und für das menschliche Geschlecht wünschen und thun soll.

In eingeschränkterer Bedeutung bezieht sich die Klugheit nur auf diejenigen Pflichten, die des Menschen eigenen Zustand betreffen, nämlich: Anstand, schickliches Betragen, Bescheidenheit, gute Wirtschaft, Entschlossenheit und Behutsamkeit. Sie heißt insbesondere Weltklugheit, wenn sie die auf Menschenkenntniß gestützte Geschicklichkeit ist, durch den Einfluß auf Andere seine Ansichten zu befördern. Durch sie richtet der Mensch mehr aus, als durch seine Macht, so wie dasjenige, was wir durch Klugheit erlangen, oft mehr werth und höher zu achten ist, als was man durch盲目的 Glück zu erwerben pflegt. Sie wird, wie die Erfahrung lehrt, als die nothwendigste Eigenschaft des gesellschaftlichen Lebens anempfohlen und ohne sie kein Glück im bürgerlichen Leben für möglich gehalten. Wenn aber Weltklugheit in der Fähigkeit besteht, andere Menschen so geschickt als möglich für die Erreichung seiner Endzwecke zu gebrauchen, so geht daraus schon von selbst hervor, daß eine solche Weltklugheit auf eigenen Charakter und auf eigene Meinungen oft Verzicht leisten, und sich den Gesinnungen An-

derer mit Knechtschaft anschließen müsse. Denn es läßt sich begreifen, wie eine solche Fertigkeit nie das eigene Ich, sondern stets eine fremde, künstlich angenommene Gesinnung zu zeigen, nur auf Kosten eigener Charakterfestigkeit, oder gar der Sittlichkeit erlanget werden könne. Auch ist es fast unmdglich, daß Derjenige, der stets nur seine Zwecke vor Augen hat, und die möglichst vortheilhafteste Erreichung derselben beabsichtigt, nicht endlich dahin gelangen müsse, die Zwecke auf Kosten seiner eigenen Hochherzigkeit und fremden Wohls zu besondern. Und dies ist denn auch die Geschichte aller sogenannten weltklugen Leute; sie betrachten sich selbst nur als Person, alle übrigen Menschen aber als Sachen, deren sie sich zu ihren Endzwecken bedienen, und sie bei Seite legen, sobald sie ihnen nicht mehr nützlich sind. Und diese Weltklugheit sollte die vornehmste Tugend des bürgerlichen Lebens seyn? Nein, wir glauben im Gegentheil, sie ist das vornehmste Laster desselben. Denn man lasse jeden Menschen weltklug seyn, und was würde daraus entstehen? Auch lehrt die Geschichte aller Zeiten und Völker, daß wahrhaft große Männer (wir meinen sittlich und nicht politisch große Männer) nie weltklug gewesen sind, eben weil ihnen fremdes Wohl näher am Herzen gelegen, als eigenes. Brauchen wir, um unsere Behauptung zu begründen, aus der alten Geschichte mehrere Beispiele anzuführen, als Sokrates, und aus der neuern Rousseau? Hätte letzterer bei den hervorragenden Eigenschaften, die ihn auszeichneten, sich zu jener verächtlichen Weltklugheit herablassen wollen, wer hätte glücklicher als er seyn können? Soll man nun aber niemals weltklug seyn, selbst wenn ein großer edler Endzweck dadurch beabsichtigt und erreicht werden könnte? Da Weltklugheit, wenn sie consequent in sich selbst vollendet seyn will, durchaus nie mit unschuldiger, freimüthiger Hingebung, sondern stets mit einer künstlichen Verstecktheit seiner wahren Gesinnung gepaart seyn muß, Wahrheit, unbedingte Wahrheit aber das zuverlässige Kriterium

eines guten sittlichen Menschen ausmacht, so ergibt sich daraus, daß selbst ein edler Zweck durch jene lägnerische, verächtliche Weltklugheit nicht erreicht werden müsse. Kant stellt den Begriff der Wahrheit vortreflich auf, wenn er sagt, daß nicht einmal ein Menschenleben durch Verletzung derselben gerettet werden dürfe. Also ist einem wirklich wahren, hochherzigen Gemüthe anzurathen, nie und unter keiner Bedingung weltklug zu seyn, sondern sich stets mit Geradheit und Offenheit zu zeigen, selbst auch bei Gefahr von kleinlichen oder boshafsten Menschen verkannt und verfolgt zu werden. Der Weltklugheit, so wie der Klugheit überhaupt muß daher die sittliche Klugheit vorangehen, oder vielmehr zum Grunde liegen. Diese beruht auf die Erkenntniß und Ueberzeugung, daß eine sittliche Ordnung vorhanden sey, daß mit derselben alle Fähigkeiten und Kräfte der menschlichen Natur in Beziehung stehen müssen, und daß dazu endlich noch eine Geschicklichkeit und Fähigkeit, alles Andere diesem höchsten Endzwecke untergeordnet, erfordert werde. Die Fertigkeit, seine Endzwecke ohne Hinsicht auf Subordination unter eine sittliche Ordnung geschickt und verborgen auszuführen, heißt Verschmitztheit, wenn es unsittliche Zwecke sind, Arglist. Wer ungeschickte Mittel braucht, um seine Endzwecke zu erreichen, oder wer, nach Kant, solchen Zwecken, die keinen Werth haben, das aufopfert, was einen Werth hat, heißt ein Thor. Derjenige Theil der praktischen Philosophie, welcher lehrt, was der Wille des Menschen zu thun habe, um die geschicktesten Mittel zu erwählen, um menschliche Endzwecke zu erreichen, heißt die Klugheitslehre.

### Warum findet man bei Verbesserungen so vielen Widerwillen?

Widerwille, gegen gemachte Verbesserung, kann nur dann erfolgen, sobald man von dem, was darunter verlangt und angeordnet wird, unrichtige Bes

griffe hat. Hieraus entspringen die größten Schwierigkeiten, die jeder nützlichen Verbesserung, in ihrem Fortgang, hindern; den guten Zweck erschweren und die redlichen Absichten vereiteln. Vielfältige Erfahrungen beweisen es nur gar zu deutlich, zu welchen mannichfaltigen Ausflüchten jede Verbesserung veranlaßt; welche Einwürfe dagegen gemacht werden, und wie man noch vor ihrer Bekanntmachung auf Unterlassung hinarbeitet; selbst sich der größten Aufopferung unterzieht.

Gewohnheiten an vormalige Gebräuche erzeugen den meisten Widerwillen bei neuen Verbesserungen, indem sich jeder beschränkt glaubt und die alten Gewohnheiten gänzlich abzulegen sich genöthigt sieht, so daß selbst, bei augenscheinlichen Verbesserungen, daraus entspringende Vortheile entsagt werden. Hierzu kommt selbst gegenseitiges Mißtrauen unter den Menschen, das jede gemachte Verbesserung hindert; indem darunter ein nur auf einzelne Personen abzwirkender Vortheil gedacht wird, der unter Mitwirkung mehrerer erfolgen soll, und man sich als Mittel zur Bewerkstelligung der Endzwecke anderer ansieht, wenn es auch nicht immer der Fall ist. Daher erfolgt meistens der größte Widerwille gegen die vom Staate zu machenden Verbesserungen, wobei jeder Staatsbürger als Mittel dazu gebraucht wird, um etwas Vollkommeneres zu begründen, folglich auch allemal Aufopferungen erfordert werden. Jeder sieht nun immer in den Wahn, zu viel leisten zu müssen und sich darunter beschränkt zu finden; kann sich nicht allemal von der Nothwendigkeit gemachter Verbesserungen überzeugen, noch viel weniger den darunter befindlichen Nutzen einsehen, und glaubt sich mithin ganz unnöthig veranlaßt, darein zu willigen. Aus diesem Grunde wird nun so mancher Widerwille gegen Verbesserungen bemerkbar, der sich noch mehr darinne zu bestätigen sucht, daß man theils nicht von der zeitlichen Lebensart absteht und sich daher beschränkt glaubt, ein Opfer in denen vom Staate zu machenden Verbesserungen zu bringen, theils

auch, weil man befürchtet, noch mehreren entgegen zu sehen, ohne der früheren überhoben zu seyn; worauf dann Aengstlichkeit bei Befolgung derselben entsteht; im Unterlassungsfalle aber für die kommenden Unannehmlichkeiten entspringen, so daß bei solchen Umständen beständiger Widerwille gegen Verbesserungen statt findet; hauptsächlich aber, wenn der darunter fürs Ganze gehoffte gute Erfolg oftmals, bei großem Aufwande, versagt wurde, oder auch nur zum Vortheil einzelner Glieder wirken konnte. Große Vorsicht erfordert es demnach bei denen vom Staate zu machenden Verbesserungen, um jede Veranlassung dabei vorkommenden Widerwillens zu entfernen, wohl aber Liebe zu eigenem Antriebe zu erwecken. Sie können mithin auf keinen nur flüchtigen Entschluß erfolgen, wosern nicht mehrere darunter denkliche Fälle gedacht wurden; auch den schon vorhandenen Verhältnissen der Staatsglieder gemäß unternommen werden sollen, um keine verdrüßlichen Aussichten zu erwarten, noch weniger zu Mißverständnissen zu veranlassen.

### Ueber häufige Klagen eines langsamen Geschäftsganges.

Häufige Klagen eines langsamen Geschäftsganges werden immer merkbarer und suchen sich allenthalben zu verbreiten, sind jedoch nicht allemal in der gemachten Erfahrung gegründet, da dergleichen Klagen auch dann erfolgen, wo man weder von dem Geschäfte selbst, noch von dessen Führung, gehörige Kenntnisse hat, selbst auch die Geschicklichkeit des Geschäftsführers ununtersucht geblieben ist, um die dabei obwaltenden Hindernisse zu durchblicken. Oftmals geben nur Partheilichkeiten zu solchen Klagen Veranlassung, um entweder dabei Verdacht zu erwecken, theils aber auch ungehindert Zwecke ohne Einwirkung eines Dritten zu erreichen und den darunter wahrgenommenen Vortheil allein zu erlangen. Indessen können wohl Fälle eintreten, wo solche

Klagen zu rechtfertigen sind und gebilligt werden; wenn es sich nehmlich ergiebt, daß theils offenbare Nachlässigkeit in Geschäften, theils handgreifliche Beweise es darthun, daß entweder eine selbst verschuldete Saumseligkeit zum Grunde liegt oder unter gemachter Weiterung der Geschäftsgang aufgehoben wird. Indessen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß man sich mit Recht über einen langsamen Geschäftsgang beschwert, wenn man solche denen überträgt, die theils demselben nicht gehörig gewachsen sind, theils auch durch unnöthige Weitläufigkeit die Sache zu verlängern suchen, um daraus Vortheil zu ziehen, oder andere in mannichfaltige Geschäfte zu verwickeln, wo denn immer eins mit dem andern aufgehalten wird, und mithin in keinem etwas Vollkommenes zu erwarten ist. Ueberdies bemerkt man oftmals, daß, da solche nur für Genüsse gestimmt sind, sie dabei die wichtigsten Geschäfte verabsäumen und sie nie zu Ende bringen, auch wohl öfters dieselben andern übertragen, ohne vorher überzeugt zu seyn, ob sie selbstige zweckmäßig zu führen im Stande sind, auch Lust und Liebe dazu haben, sie so zu führen, um nicht nachtheilig zu werden. Es ist jedoch nichts Ungewöhnliches, bald mehr, bald weniger Nachlässigkeit bei Führung der Geschäfte wahrzunehmen, und solches bestätigt sich hauptsächlich bei denen, die sich in so mannichfaltige Angelegenheiten verwickeln und dabei die Hauptsache aus dem Gesichtspunkte verlieren. Nur von Wenigen kann man mit Zuverlässigkeit behaupten, daß sie ihren Geschäften gewissenhaft vorstehen und bei ihrem eigenen auch anderer Vortheil zu berücksichtigen suchen, oder jeder Zeit ihren Pflichten nachkommen. Es muß daher wohl das Bestreben eines jeden Geschäftsmannes seyn, alle die Klagen über die Langsamkeit bei seiner Geschäftsführung zu entfernen und sich derselben ernstlich zu widmen, auch sich nie eher andern zu überlassen, ehe und bevor das Eine nicht beendigt worden, um nicht durch andere Nebengeschäfte den erstern Eintrag zu thun. Schon die auf diese Weise erlangte Ueberzeugung,

unter seinen Mitmenschen vorwurfsfrei zu erscheinen und nie seiner Pflicht entgegen gehandelt zu haben, ist dann hinlängliche Aufmunterung zu fernern Geschäften.

### Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Nur gar zu oft finden sich die Menschen in Verhältnissen, wo einer durch den andern gekränkt und sein guter Ruf geschmälert wird. Jedes nur ersinnliche Mittel wird angewendet, sollte es auch erdacht und unverantwortlich seyn. Man sucht sogar durch ungegründete Klagen Verdacht zu erwecken, wo denn natürlicherweise bei dem Gefühlvollen widrige Empfindungen erwachen, die empören und seine guten Gesinnungen herabstimmen können. Ganz verächtlich machen sich dergleichen Menschen und erniedrigen sich unter die unvernünftigen Geschöpfe, ob sie sich gleich äußerlich den Vernünftigen gleich stellen. Endlich aber wird ihr Gewissen sie beunruhigen und alle Ungerechtigkeiten vorhalten, so daß ihnen selbst das glänzende Glück zur Beschwerde wird und dadurch der wirkliche Lebensgenuß verloren geht. Solche Menschen, die andern Unrecht thun, können sich nicht rühmen, nach dem Vorbilde ihres Erlösers zu handeln, noch einst ohne Zagen vor ihm zu erscheinen, wo sie nach ihren Handlungen gerichtet werden sollen. Schon in ihrem irdischen Leben kann es ihnen nicht entgehen, für dergleichen Ungerechtigkeiten, die endlich doch an den Tag kommen, zu büßen, indem sie von jedermann mit Verachtung begegnet werden, während der unschuldig Leidende bei dem treu verbliebenen Grundsatz: besser ist's, Unrecht leiden, als Unrecht thun, ein reines und unbestecktes Gewissen behält und vorwurfsfrei seine gegenwärtige Laufbahn verlassen kann. Jeder bestrebe sich, auf gleiche Weise diesem Grundsatz gemäß zu handeln, keinem etwas aufzubürden oder ihm im geringsten nur zu nahe zu treten, und versehe sich in die Lage dessen, dem es betrifft, so wird man sich hüten, andere durch Unrecht zu beleidigen, oder sie durch Niederträchtigkeit herabzuwürdigen.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:  
Grabhügel.